

Halle'sches Tageblatt.



Ercheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis Vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Ankündigungs-Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Insertionspreis für die fünfzehneckige Geschäfts- oder deren Raum 12 Fig.

Reklamen vor dem Tagesfalter der beizugehaltenen Zeitzeile oder deren Raum 30 Fig.

Nr. 117.

Dienstag, den 21. Mai 1889.

90. Jahrgang.

Politische Nachrichten.

Ueber die Annahme des Invaliditätsgesetzes und gegenwärtige Zusammenfassung des Reichstages schreibt die „Nationalistische Correspondenz“ Folgendes: Die Annahme des Invaliditätsgesetzes mit einer immerhin ansehnlichen Mehrheit erforderte nach der jetzt vorhandenen Stimmung gesichert. Der gegenwärtige Reichstag mit der sog. Garantiemehrheit wird damit seinen Verdiensten um das Vaterland ein neues von höchster Bedeutung hinzusetzen. Er darf mit Verbitzung auf seine bisherige Tätigkeit zurückblicken. Er hat das Reich militärisch gestärkt und finanziell befestigt, er hat die Sozialreform um einen Schritt befeuert, er hat die Sozialreform entgegengelehrt, er hat die Bedingungen für eine fernere geistliche Entwicklung unserer colonialen Besitzungen geschaffen; er wird auch noch in seiner letzten Session eine neue, den Bedürfnissen entsprechende Regelung der Sozialversicherung zu Stande bringen. Das Alles wäre unter der Herrschaft der clerical-fortschrittlichen Mehrheit, welche so lange Jahre hindurch unser politisches Leben niederbrückte, nicht möglich gewesen. Freilich, was wir uns als Verdienst um das Vaterland anrechnen, wird von den Gegnern mit bitteren Schmähworten überschüttet und soll zur Grundlage ihrer feindseligen Agitationen bei den nächsten Wahlen gemacht werden. Wir sehen dem mit Mißtrauen entgegen. Die großen Leistungen, welche zur Befestigung des Reichs und zur Sicherung des sozialen Friedens in dieser Legislaturperiode geschehen sind, mögen manche Opfer aufwiegen und manche Beschwerden mit sich bringen; sie mögen auch für den Augenblick in weiten Kreisen nicht gerade populär sein. Mit der Zeit wird sich aber doch in allen ernstlichen und patriotischen Volkstheilen die Ueberzeugung verbreiten, daß alles, was in dieser Legislaturperiode geschehen ist, zum Wohle und zur Befestigung des Reichs notwendig war, und es wird der Reichstagsnachweise die Anerkennung nicht verweigert werden, daß sie, unbestimmt um augenblickliche Strömungen in manchen Volkstheilen, den Weg gegangen ist, der nach ihrer Ueberzeugung zum Wohle des Vaterlandes führen muß.

Ueber die Ursachen der heutigen sozialen Noth, ein Beitrag zur Morphologie der Volkswirtschaft, bezieht sich ein Vortrag, den der bekannte Nationalökonom Lujo Brentano beim Antritt seines Lehramtes an der Universität Leipzig gehalten und der soeben

in Druck erschienen ist (Verlag von Duncker u. Humblot in Leipzig). Der gewisshalb kleine Aufsatz eröffnet interessante Einblicke in das Wesen und die historische Entwicklung einiger der wichtigsten und zur Zeit im Vordergrund stehenden sozialen Fragen.

Dem Reichstage ist die Strafgesetznovelle betriebe die Befristung von im Auslande begangenen Vergehen und Verbrechen zugegangen. Die bisherige Bestimmungen im § 4 sollen durch die folgenden ersetzt werden:

1. Ein Deutscher oder ein Ausländer, welcher im Auslande eine hochverräterliche Handlung gegen das Deutsche Reich oder einen Bundesstaat oder ein Münzverbrechen oder gegen einen Deutschen eine nach den Gesetzen des Deutschen Reichs als Verbrechen oder Vergehen strafbare Handlung oder als Verbrechen des Deutschen Reichs oder eines Bundesstaates eine Handlung begangen hat, die nach den vorentsprechenden Gesetzen als Verbrechen oder als Vergehen im Amte anzusehen ist. 2. Ein Deutscher, welcher im Auslande eine landesverräterische Handlung gegen das Deutsche Reich oder einen Bundesstaat begangen hat.

Der Schluß der Reichstagsession wird am nächsten Donnerstag oder Freitag erwartet.

In Danzig fand Sonntag Vormittag 11 Uhr im Saale des dortigen Bildungsvereins eine sehr zahlreich besuchte Versammlung des Verbandes der Gesellschaft für Volksbildung in Ost- und Westpreußen statt, in welcher der Landtagsabgeordnete v. Schöndorff über die Erziehung des Volkes zur Arbeit sprach. Oberpräsident v. Pöhliger und viele andere Vertreter staatlicher und kommunaler Behörden waren anwesend. Ebenso hatte eine größere Anzahl von Lehrern, Gewerbetreibenden und anderer Vereinen Delegationen entsandt. Nach längerer lebhafter Debatte nahm die Versammlung folgenden Beschluß an:

Die Versammlung erkennt an, daß der erzieherische Handwerksunterricht für Kinder sowohl in geburtsärztlicher als allgemein erzieherischer, sowie bei weiterer Ausdehnung auch in volkswirtschaftlicher und sozialer Hinsicht, von hohem Werthe ist, und bezieht sich darauf, daß der Reichstag, die Ministerien des Innern und für den Unterricht, sowie der preussische und sächsische Landtag diesen Bestimmungen ihre moralische wie materielle Unterstützung bereits zuwenden. Sie empfiehlt allen zum Verbände gehörigen bürgerlichen und beruflichen Mittelstufen, sich hierfür, in dem weitesten Kreise des Wohlverstandes, besonders auch von der Mehrzahl der städtischen Behörden noch viel zu wenig genutzten gemeinnützigen Bewegung beizubehalten und die Bedingungen anzuschließen und allerorts Kontinuität zur Verwirklichung zu bilden, wie dieser Unterrichtsweg im eigenen Orte als private Unternehmung anzuführen ist.

Die Versammlung beauftragte zugleich den Verbandsauschuß in eingehende Erwägung zu nehmen, welche

Mahregeln etwa sonst noch ergriffen werden könnten, um diesen wichtigen und zeitgemäßen Bestrebungen in den beiden östlichen Provinzen förderlich zu sein.

In einem Artikel über den Empfang der Bergarbeiter und Arbeitgeber seitens des Kaisers Wilhelm sagt das „Wiener Fremdenblatt“, das Eingreifen des Kaisers und die politische Seite der ganzen großen Angelegenheit werde vor Allen denkwürdig bleiben. Zum ersten Male seit langer Zeit sei es geschehen, daß ein so großer Streit ohne Theilnahme, ja unter ausdrücklicher Zurückweisung der Sozialdemokraten vor sich gegangen sei. Die Bergleute hätten sich nicht an Hebel oder Stöckchen, sondern an den Kaiser gewandt, der nicht weniger Herr der Armen als der Reichen sei. Der König von Preußen und deutsche Kaiser lasse sich nicht einschleichen in die Frage Formel eines Königs, der herrscht aber nicht regiert. Er stehe mitten im Leben, er empfangen seine Impulse und gebe Impulse. Sein arbeitsvolles Leben mache ihn zum besten Vermittler und wahren Entschlichter.

Der Schweizer Bundesrat hat die Regierung von Uri aufgefordert, zwei Vertreter zur Begrüßung des Königs von Italien nach Gochenen zu senden und eine Kompanie Infanterie zum Ehrenbesuche aufzubieten. Die Verwirklichung der Gottshardbahn hat angeordnet, an der Grenze bei Dirmella und beim Eingang des Tunnels Ehrenpforten zu errichten. — Entem Vernehmen nach hat der König von Italien dem Bundesrat seine hohe Befriedigung ausgedrückt, daß er Gelegenheit habe, mit der obersten schweizerischen Behörde persönlich verkehren zu können.

Der Petersburger „Regierungs-Anzeiger“ veröffentlicht folgendes Allerhöchste Dekret: „Der Minister des Innern“

Als ich den Großen Kofsky zur Ausübung wichtiger Amtspflichten in das Ministerium des Innern berief, wußte ich, daß seine dem Zaren und dem Vaterlande bewiesene Ergebenheit, sein hoher Verstand und das Festhalten an geliebten Grundsätzen Mein Vertrauen würden rechtfertigen können und daß unter seiner energiegelassen Leitung die Thätigkeit der ihm untergebenen Behörden überall auf Förderung der Ruhe im Reiche und fruchtbarer Unterordnung unter das Gesetz gerichtet sein würde. Zu Meinem Schmerze starb drei Wochen, ohne daß er ermöglicht hätte ihm auferlegte Aufgabe beenden und alle Meine vorgezeichneten Aufträge ausführen konnte. Ich erwähle und ernannte Sie, als seinen nächsten Mitarbeiter in der ersten Woche seiner Amtssetzung, zum Nachfolger als Minister des Innern in der Voransetzung, daß Ihnen am besten seine Regeln und Absichten bekannt seien. Ich hoffe, daß Sie die von ihm angefangene Sache fortführen werden mit derselben Energie und in unbeugbarer Uebereinstimmung mit denselben Grundregeln, welcher er sich nach Meinen Weisungen bediente.

Der Erbe des Hauses.

Roman von Hermine Franckenstein.

48. Kapitel.

Olfa's Feind ist nahe.

Nachdem drei Wochen waren seit der Ankunft Olfa's, Guy Treffians und der treuen Popley's in Bleat-Top vergangen.

Der kurze Dezemberabend neigte sich seinem Ende entgegen. Finster und trüblich lag die graue Abenddämmerung über die Gebirgs-Hügel herein. Es lag wieder Schnee in der Luft und schon webte ein feiner, eifiger Schauer umher. Ein heftiger, furchtbar kalter Wind durchschnitt die Luft.

Die Häuser flimmerten schwach zwischen den unterhüllten Fenstern der kleinen Steinhäuschen, aus denen das Dorf Glomabade bestete.

Der Weihnachtsabend stand vor der Thüre und der Laden des einzigen Krämers in dem Dorfe war reichlich ausgeschmückt mit Puppen, Spielwaaren und süßigen bunten Kram, der geschaffen wird, um die Herzen von Groß und Klein zu erfreuen.

Der Krämer selbst stand in der Thüre seines Ladens und seine schlanke Gestalt hob sich scharf von dem hellen Lichte hinter ihm ab. Er schaute ängstlich die Straße auf und ab, in der der Sturm tobte und saufte und sagte eben zu sich selbst, daß er wohl in dieser Nacht keine Kräfte mehr haben werde, als das laute Rollen eines Wagens gehört wurde und ein von zwei erschöpften Pferden gezogener Postwagen die Straße heranzog. „Wer kam das sein?“ murmelte der Krämer ganz über sich.

Er trat auf das Trottoir hinaus, um seine Neugierde zu befriedigen; der Wagen hielt gerade vor dem Schaufenster des Kaufmanns still.

Im selben Augenblicke steckte ein Herr seinen Kopf aus dem Wagenfenster und besah den Krämer in rauhem Tone weiter zu fahren.

„Es kann nicht sein, Euer Gnaden,“ sagte der Krämer absehbend und an die Wagenfenster tretend. „Die armen

Thiere sind todtnüde. Die Straßen sind in einem schrecklichen Zustande und der Wind erlärzt sie!“

„Aber was soll das heißen?“ rief der Passagier zornig. „Ihr wißt doch, daß ich nicht weiter fahren muß! Ich kann ja nicht hier bleiben.“

„Und ich kann Euch nicht helfen, Euer Gnaden. Es würde die Thiere tödten, heute Nacht noch den Berg erklimmen zu müssen,“ erklärte der Krämer harthörig. „Sie würden zusammenbrechen, lange ehe wir die Spitze erreicht hätten. Ich bin verantwortlich für die Pferde und ich weiß, was sie vertragen können. Zwei Meilen dieser Bergfahrt würden sie in ihrem jetzigen Zustande zu Grunde richten.“

Der Passagier riß heftig die Wagenghänge auf und sprang heraus auf das Steinpflaster. Ein Blick auf seine große, stahlige Gestalt und in sein weißes Gesicht mit dem Ausdruck kalter Verachtung und anmaßenden Hochmuths genügte, um ihn wieder zu erkennen, wenn man ihn auch erst nur einmal gesehen hatte.

Es war Olfa's treulosser Vormund und unerblittlicher Feind, Herr Decoreur Gomer!

Seit seiner Nacht, in welcher Olfa aus der Villa Bella Vista entflohen war, hatte er sie ununterbrochen gesucht. Erst am nächsten Tage hatte er entdeckt, in welcher Richtung Olfa entflohen war und glaubte, wie sie es vorausgesetzt hatte, daß sie sich über Marseille nach England begeben habe. Er folgte so schnell als möglich nach Marseille, fand aber dort keine Spur von ihr. Er ging nach Paris, nach England. Er besuchte alle ihre Bekannten, konnte sie aber nicht finden und eilte nach dem Festlande zurück.

In einem Zeitungsblatte in Paris fand Gomer zufällig einen Bericht über die Gefangenennahme der berüchtigten Räuberbande des rothen Kardell und seine Genossen und die Befreiung der von ihm gefangen gehaltenen, mit genauer Angabe der Namen derselben. Im Glauben, daß Olfa noch in Reapel sei, eilte er dahin. Er besuchte den Gasthof zum Weis, und nachdem er von der Wirthin denselben Aufklärung erlangt, verließ er wieder nach England zurück. In Folge genauer Erkundigungen hatte er erfahren, daß seine Mündel auf dem Bleat-Top zwischen den Gebirgs-Hügeln ein kleines Schloß besitze, und da er sie

bisher überall vergebens gesucht hatte, war er jetzt gekommen, um sie hier zu suchen.

Herr Gomer hatte sich von dem Krämer an den Krämer gewendet und fragte in unheimlich hochfahrendem Tone: „Wie weit ist es von hier nach Bleat-Top?“

„Ungefähr drei Meilen, Sir,“ sagte der Krämer ehrerbietig. „Es ist eine sehr steile Straße, die in vielen Windungen geht.“

Zu diesem Augenblicke kam ein Reitersmann langsam an dem Laden vorbeigeritten. Er war ganz im Schatten und hatte die Kappe tief über die Augen gezogen. Herr Gomer schaute ihn flüchtig an, aber seine innere Stimme verriet ihm, daß der Reiter kein Anderer war, als Olfa's treuer Diener und Verbündeter, Jim Popley. Er war bei einer Schneiderin unten im Dorfe gewesen, um einen Auftrag seiner jungen Herrin zu bestellen und war nun auf dem Rückwege nach Bleat-Top. Popley erkannte sofort Olfa's Feind, verhielt jedoch seine Aufregung und ritt ruhig seinen Weg weiter. Als er nicht mehr gesehen und gehört werden konnte, gab er seinem Pferde die Sporen und sprenkte mit seinen schlechten Nachrichten nach nach Hause.

Herr Gomer, der im nächsten Augenblicke den vorbedachten Reiter wieder vergessen hatte, setzte seine Erkundigung weiter fort.

„Ist die Straße nach Bleat-Top gangbar?“ fragte er.

„Ja, Herr; ungefähr seit einer Woche. Es waren länger als eine Woche eingeschneit in Bleat-Top; aber als der Thau kam, hat Niemand die Straße gangbar gemacht.“

„Wer ist Niemand?“

„Der Sohn der Haushälterin, Sir!“

„Ah, verwickelt eben jemand in Bleat-Top? Jemand außer den Personen, die sonst das Haus verwalteten?“

„Ja, Sir! Feudalein Rymple, die Dame, der das Schloß gehört, ist hier mit mehreren Dienern und einem kranken Herrn.“

„Ah,“ flüsterte Herr Gomer wieder, während ein dunkles Feuer aus seinen unheimlichen Augen schoß und wildes Entzücken seine Züge belebte.

Er wandte seinen Kopf ab, damit der Krämer seine Aufregung nicht bemerken sollte. Sein Gesicht war endlich von Erfolg getrübt.

„Da die Straße fahrbar ist,“ sagte er in ungeduldigem

Der Bergarbeiter-Strike.

Die „Allg. Westf. Zig.“ veröffentlicht folgende Erklärung der in Berlin anwesenden gewählten Arbeitgeber-Deputation:

„Gegenüber den von der freisinnigen Presse gebrochenen und in alle Blätter übernommenen Nachrichten über das Verhalten der Deputierten der Bergwerksbesitzer in Berlin, erklären wir: 1. Daß unter uns bezüglich des bekannten Protokolls vom 15. Mai über die Verhandlungen mit der Bergarbeiterdeputation in den Räumen des Reichstages keinerlei Meinungsverschiedenheit geherrscht hat, namentlich nicht in Bezug auf den vorgeschlagenen Auspruch von Vertrauensmännern. 2. Daß keiner von uns die Vertreter der Bergarbeiter gesehen oder gebrochen hat. 3. Daß wir mit den Herren Reichstagsabgeordneten Dammhald und Schmidt zu unterhandeln kein Mandat hätten, also auch die Verhandlungen nicht abbrechen konnten. Im Interesse der Wahrheit und des Friedens bitten wir alle Blätter, welche die gegenwärtigen Nachrichten aufgenommen haben, auch dieser Erklärung Raum zu geben.“
Eisen, 18. Mai 1889.
H. v. Krosigk, B. v. Westen, S. Daniel.“

Der „Allgemein-Preussische Zeitung“ zufolge hat der Vorstand des bergmännlichen Vereins in der am Sonnabend zu Essen abgehaltenen Sitzung eine Erklärung beschlossen, in welcher die Zustimmung einer Vorkörperung bei Wiederaufnahme der Arbeit wiederholt wird, die Berliner Abmachungen betreffs achtstündiger Schichtdauer angenommen und bezüglich einer längeren Schichtdauer die Behauptung ausdrücklich verpflichtet werden, nur in Notfällen die Arbeiter dazu anzuhalten, während es in anderen Fällen jedem Arbeiter überlassen bleibt, Ueberflüssigen zu machen und den abtretenden Arbeitern die sofortige Ansahrt aus der Grube ohne Meldung ermöglicht werden soll. Im Oberbergamtsbezirk Dortmund sind am Sonnabend 34910 Bergleute wieder angefahren. Nach einer weiteren Meldung obiger Zeitung wurde in der am gestrigen Sonntag in Bochum abgehaltenen Versammlung sämtlicher Delegierten der stützenden Bergarbeiter der Forderung des Oberbergamtsbezirks Dortmund nach langer Beratung beschlossen, daß die Arbeit im gesamten Bezirk am Dienstag wieder aufgenommen sei. Dagegen sprachen nur einige Redner aus dem Gesamtbezirk Meiner.

Der Ausstand der Grubenarbeiter im Ruhrrevier zieht sich nach telegraphischer Meldung aus Wachen wegen der großen Differenz zwischen den Forderungen der Streikenden und den Zugeständnissen der Vereinigungsgesellschaft in die Länge. Der Regierungspräsident und der Landrat sind lebhaft bemüht, eine Einigung herbeizuführen. Bei der Grube „Wocart“ ist die Gensdarmerei verläßt worden, da zwischen deutschen und holländischen Bergleuten Meinungen vorgekommen waren.

Als den schließlichen Kohlenbezirken lauten die letzten Nachrichten ebenfalls. Der ganze Industriebezirk erscheint in Mitleidenschaft gezogen. Auch hier wird namentlich über die Ueberflüssigkeit geklagt; in einer am Sonnabend in Wittenberg stattgefundenen Versammlung von Bergleuten wurde beschlossen, den Strike bis zur Bewilligung sämtlicher Forderungen weiterzuführen. Es stritten etwa 14000 Bergleute, der ganze Industriebezirk ist stark militärisch besetzt worden. Aus diesem Strikegebiet liegen folgende Nachrichten vor:

Weslau, 18. Mai. Wie der „Preussener“ Bericht aus Wachen berichtet wird, ist namentlich auch in der Grube „Deutschland“, der Grube „Mathilde“ und der „Königsgrube“ ein allgemeiner, in der „Kleppelsgrube“ ein partieller Strike ausgebrochen. In den Strikebezirken sind alle Geschäfte geschlossen. Die Schanzenkale in Wenden müssen Abends 8 Uhr geschlossen werden. Eine Schwadron Mannen und 2 Bataillone des 18. Infanterieregiments sind nach dem Strikegebiete abge-

gangen. Der Regierungspräsident Dr. v. Bitter hat sich nach dem Strikebezirk begeben. Aus Königsgrube wird bemerkt, daß daselbst allgemeine Arbeitseinstellung eingetreten sei, die Ruhe jedoch nicht gehört sei. Die Schanzenkale sind vom Militär geschlossen worden.

Weslau, 18. Mai. Die „Süddeutsche“ meldet aus Weslau: Auf der Grube „Deutschland“ und in Geseid sind in Folge des Strikes Unruhen ausgebrochen; zur Aufrechterhaltung der Ordnung ist noch eine zweite Kompanie nach den bedrohten Orten abgegangen.

Weslau, 18. Mai. Nach der „Süddeutschen“ haben die Generalvollmachten in den Gruben des Südens West den Bergarbeitern bereits vor drei Tagen die Forderung gemacht, eine Erhöhung von 10 Pf. für die Schichtarbeiten und die Gedingearbeiten zu bewilligen. Die Dauer der Schicht am Sonnabend auf 8 Stunden, an den anderen Wochentagen auf 10 Stunden festzusetzen mit Einrechnung des An- und Ausfahrens, sowie des Verweilens, Befahrens und Ueberlaufens sollen thunlichst beibehalten, Sonntagsarbeit nur dann verlangt werden, wenn der Betrieb es unbedingt erfordert. Für Holzschneiden und andere Arbeiten soll den Wägern kein Abzug gemacht werden; Kampfen- und Sprengmaterial wird, wenn nicht geteilt, bezahlet. Hinsichtlich des Verzehrs sollen lediglich die gesetzlichen Vorschriften gelten. Die Normalhöhe der zu verhängenden Strafe wird von 6 auf 3 M. herabgesetzt. Die Bewilligungen würden auch ohne Strike gewährt worden sein, wenn die Bergleute ihre Wünsche rechtzeitig zum Vortrage gebracht hätten, treten aber nur in Kraft, wenn daselbst am Montag früh die Arbeit wieder aufgenommen und ruhig fortgesetzt wird. Der Bergwerksdirektor Schell in Neuenheim soll dieselben Zugeständnisse gemacht haben; die Bergleute beharren jedoch bei ihren Forderungen.

Auch in den schließlichen Kohlenbezirken tritt eine Arbeiterbewegung auf. In einer am Sonnabend in Detschitz stattgehabten Versammlung der ergebungsreichen Bergarbeiter wurde eine 2prozentige Lohnerhöhung und Abschaffung der getrennten Gedinge gefordert. Die von einigen Werken angebotenen Lohnerhöhungen wurden zurückgewiesen.

Weslau, 19. Mai. Der Verein für die bergmännischen Interessen beschloß, auf die Forderung einer achtstündigen Schichtzeit einschließlich der Eins- und Ausfahrt nicht einzugehen; doch wollen die einzelnen Werke mit ihren Beschäftigten über eine anderweitige Forderung der Schichtzeit in Verhandlung treten. Ferner sind einzelne Werke bereit, eine ihren Beschäftigten entsprechende Erhöhung der festen Schichtlöhne einzutreten zu lassen. Ueberflüssigkeiten sollen auf das thunlichste Maß beschränkt bleiben. — Seitens der Behörden sind in Folge der Ausschreitungen, welche gegen lothringische Bergleute vorgekommen sind, strenge Verordnungen erlassen worden.

Neuenkalle, 18. Mai. In der hier abgehaltenen Jahresversammlung des Vereins der Bergleute von Nordrheinland ist beschlossen worden, eine 10prozentige Lohnerhöhung zu verlangen.

* Großes Aufsehen hat eine gelegentliche Bemerkung des Reichstagslers in seiner am Sonnabend im Reichstage gehaltenen Rede gemacht. Fürst Bismarck sagte: In irgend ein Mittel gegen Kalamitäten darzt, wie sie uns dieser Tage bedroht haben, werden wir doch denken müssen. Wir dürfen uns dem unmöglich aussetzen, daß die kleine Minorität der Bewohner der Kohlenreviere uns jeden Tag in die Lage setzen kann, in die uns etwa die Landwirthe jetzt setzen könnte, wenn sie das Brod abschneiden würde. Die Kohle ist in vielen Provingen so notwendig geworden, wie das Brod es in allen ist, und es müssen meines Erachtens von Staatswegen Vorkehrungen getroffen werden, daß die Kohle nicht plötzlich in drei Tagen der Menschheit entzogen werden kann, doch nicht jede kleine Wirtschaft am Kochen, jede Wäschfrau am Waschen, jede anderweitige Industrie verhindert wird. Die preussischen Staatsbehörden haben den Auftrag erhalten, für den Zeitraum von vier Wochen für die Verförderung von

Steinblöden nach den Nordseehäfen Holland und Belgien und in ungekehrter Richtung zum Zwecke der Erleichterung der Einfuhr fremder Kohlen, ermäßigte Frachttarife anzuwenden. Für die gleiche Frist ist eine Frachtermäßigung für die Verförderung von Steinblöden aus dem Saar- und Ruhrgebiet festgesetzt worden.

Deutscher Reichstag.

70. Sitzung vom 18. Mai 1889.

Eingegangen ist der Gesetzentwurf, betreffend die Abänderung des § 4 des St.-G.-B. Zum Alters- und Invaliditäts-Gesetz wird wiederum eine Anzahl Umträge eingegangen. Zur Fortsetzung der Generaldebatte ergriff das Wort Abg. Gehardt (nl.): Herr Dr. Barth hat gestern das Prinzip des Individualismus als das allein richtig machende hingestellt und uns aufgefordert, uns nicht von den praktischen Schwierigkeiten bei der Gesetzgebung leiten zu lassen. Wodurch soll man sich aber anders leiten lassen als von praktischen Gesichtspunkten? Herr Barth meinte weiter, daß das Gesetz die Lage der Arbeiter nicht verbessere, weil durch die inbetroffenen Klassen die Voten auch auf ihre Schultern abgewälzt würden. Es ist an sich schon eine sehr beschränkte Frage, aber es ist die Frage, weshalb man die Beschäftigten in die ihnen gewöhnlichen Votenzustände nicht überführen möchte. Würde der Umfang des Gesetzes verkleinert, so würde eine große Anzahl von Personen von den Votenzuständen desselben ausgeschlossen werden, welche durch ihre Verhältnisse ein Recht darauf haben. Herr Schuler hat gestern seine ablehnende Haltung auch damit motiviert, daß ein gewisses Handvernehmen von dem Gesetz ausgeschlossen sein. Dabei hat er aber übersehen, daß dem Bundesrat das Recht gegeben werden soll, auch diese Personen im Falle des Bedürfnisses in das Gesetz hineinzusetzen. Wir vermögen die Schwierigkeiten des Gesetzes nicht, aber wir sind für 11 Millionen Arbeiter eine bessere Regelung zu schaffen. (Beifall bei der Nationalität.)

Abg. Langewert (d. S.) erklärt sich gegen das Gesetz, seine hauptsächlichsten Bedenken richten sich gegen den Reichstagsauspruch.

Abg. v. Wendt (Centr.): Was dem Arbeiter fehlt, das ist eine eigentliche Heimat. Diele muß ihm geschaffen werden und dazu gehört auch die Bekämpfung der unbedeutenden Preizshäufigkeit. Ein Gesetz nach dieser Richtung hätte ich allerdings sehr gern gesehen, aber das vorliegende Gesetz muß ich aus demselben Grunde ablehnen. Es ist nicht zu leugnen, daß in dem Reichstagsauspruch ein Stück Sozialismus steckt; aber ich befinde, daß wenn eine so bedeutende soziale Gefahr liegt, die sozialen Gefahren, die uns umgeben, können nur beseitigt werden durch Freiheit der Presse und der Religionsübung. Deshalb stimme ich der Vorlage auch mit dem Reichstagsauspruch zu und bedaure, daß ich mich dabei im Gegensatz zu einem großen Theil meiner Fraktionsgenossen befinde.

Abg. Staub (nat.): Ein großer Theil meiner vollensten Freunde und ich können dem Gesetz nicht zustimmen. Doch geschieht dies nicht aus prinzipieller Gesinnung; auch wir wollen den Gedanken der kaiserlichen Politik nicht zurück, aber eine gerechte Ausbesserung derselben würde eine gleichmäßigere Vertheilung der Voten wie auch der Rente erfordern. Dielem Entwurfs ist in der Vorlage nicht Rechnung getragen, denn die Landwirthschaft kommt unzureichend in Betracht dabei, was namentlich im Osten.

Staatsminister v. Bötticher: Ich habe nicht behauptet, daß ein Theil der konservativen Partei Gegner der kaiserlichen Politik sind. Ich habe nur meine Bemerkungen darüber ausgesprochen, daß das Verhältniß der Reichstagsabgeordneten entgegengekehrt wird. Ich habe niemals behauptet, daß ich die Einheitsrente für rationell halte. Ich gebe aber zu erwidern, ob die Einheitsrente gerade vom agrarischen Standpunkt zu wünschen ist. Denn der Weithum der Landwirthschaft wird durch die Einheitsrente nicht wesentlich erhöht. Der Abg. Langewert v. S. stimmt mir behauptet, ich behaupte ein Selbstmord an meiner Ueberzeugung, indem ich an Stelle der Selbsthilfe die Staatshilfe setzen will. Es ist dies durchaus kein Selbstmord, was wir hier thun, ich die Selbsthilfe des Staats gegen die soziale Gefahr (den Hunger) an, das ist durchaus richtig, als die Selbsthilfe des Einzelnen. (Beifall rechts.)

Abg. v. Karbort (N.-B.): Ich halte das Gesetz im Großen und Ganzen für ein legesüßes trotz der Bedenken, die ich gegen einzelne Bestimmungen beifügen habe. Die Voth der Landwirthschaft hängt mit der Nahrungsfrage und der Wahrung zusammen. (Abg. links.) Und wer weiß, ob der Strike

Tone, werden wir natürlich weiter gehen. Ich muß heute Abend noch nach West-Top kommen, Ihr sollt ein gutes Trinkgeld bekommen, wenn ihr mich möglichst schnell hinführt. Darum steigt rasch auf den Boß, Kutscher. Wir müssen weiter.“

Der Kutscher schüttelte mürrisch den Kopf. „Ich kann's nicht thun, Herr.“ rief er aus. „Nicht zwanzig Kronenstücke würden mich bestechen, es zu thun. Die Thiere würden zusammenstürzen, ehe wir eine Meile weit gefahren sind. Ich habe nur versprochen, Euch bis nach Gloomale zu bringen, und ich kann Euch heute unmöglich mehr weiter fahren. Ich muß sehen, daß ich ein Unterkommen für die Nacht finde. Wenn Ihr morgen früh die Meile fortsetzen wollt, soll mir's recht sein, aber früher nicht.“

Mit diesen Worten bestieg er den Boß, ein Bild menschlicher Entschlossenheit.

Herr Gower schaute die Pferde an. Er erkannte auf den ersten Blick, daß sie zu weiterem Gebrauch jetzt ganz untauglich waren und fügte sich zögernd der eilernen Nothwendigkeit.

„Stell' Euch Eure Pferde irgendwo ein!“ rief er aus. „Ich werde eine andere Gelegenheit finden, die mich nach West-Top bringt.“

Der Kutscher schwang seine Peitsche und seine erschöpften Thiere schlichen langsam durch die dunkle, schmutzige Straße hin, nachdem ihm der Krämer gelagert hatte, wo er hingehen sollte.

„Kommt herein, Sir“, sagte der Krämer zu Herrn Gower, sich nach seinem Laden wendend. „Ich kann Euch ein Zimmer für die Nacht geben, da Ihr weder für Geld, noch aus Gefälligkeit einen Wagen bekommen werdet. Die wenigen Pferde, die in Gloucester sind, gehören den Büchtern, welche sie den ganzen Tag benutzen, so daß sie für Nachtreifen nicht geeignet sind. Ueberdies ist das Wetter fürchterlich schlecht.“

Herr Gower unterdrückte den Mann mit einem ungeduldrigen Anruf.

„Seid Ihr überzeugt, daß keine Pferde zu haben sind? Ich will Alles bezahlen!“

Der Krämer wiederholte seine Bekämpfung. „Wenn keine Pferde zu haben sind, will ich zu Fuß nach der Bergeshöhe gehen!“ rief Herr Gower entschlossen.

„Ich habe außerst dringend in West-Top zu thun und muß heute Abend noch dort sein.“

Er ließ sich von dem Krämer ein Glas Branntwein bringen, schlürzte das feurige Getränk auf einmal hinunter, warf eine Schilling auf den Ladentisch und lenkte seine Schritte gegen West-Top zu.

„Ausgespürt!“ murmelte er jubelnd, als er die Straße entlang ging. „Ich habe sie also wieder gefunden! Ich werde sie in West-Top mit ihrem irrsinnigen Ritter finden. Sie soll den Tag bereuen, an dem sie es zuerst versuchte, mich zu überlisten! O, diese kleine, neckische, böshafte Schöne! Trotz ihrer Rüste und Verachtung werde ich sie doch noch!“

„Wir wollen sehen, wer das Spiel gewinnen soll — sie oder ich?“

Er eilte weiter, sich dichter entstellend. Der seine Schnee sprühte ihm ins Gesicht — der eiskalte Wind durchdrang ihm Mark und Bein. Der Weg war schwierig, aber angeseuert von seinen beiden großen Leidenhaften, Liebe und Rache, leistete Herr Gower dem Sturm kühnen Widerstand.

Er begann den einhainen Berg empor zu steigen. Unter ihm funkelten die Ränder des Gloomale. Vor und neben sich konnte er in Folge des blendenden Schneenebels gar nichts sehen.

„Eine abscheuliche Nacht!“ murmelte er. „Es wäre besser gewesen, wenn meine Umgebung mir gefaltet hätte, bis morgen zu warten. Wie überhäßt Olla sein wird, mich zu sehen! Ich kann mir ihr Erkennen und ihren Gesetzen vorstellen!“

Er ging beharrlich weiter, kam aber nur langsam vorwärts, denn der Sturmwind und der schlüßige Berg, auf welchem er zuweilen bis an die Kniee in Schneehaufen verlor, waren seinem Weiterkommen sehr hinderlich. Sein Horn gegen seine entflozene Mähne wurde um so bestiger und größer, je mehr er mit den Schwierigkeiten des Weges kämpfen mußte.

„Thor, der ich war!“ rief er aus. „Ich hätte eine

Laterne mitnehmen sollen. Aber ich will nicht unfeiner, selbst wenn ich in diesen Sturm zu Grunde gehen müßte!“

Endlich sah Gower Licht, doch es schien ihm unmöglich, daß er bereits West-Top erreicht hätte.

Das Licht drang aus dem Fenster eines Hauses zu seiner Rechten, das in einiger Entfernung stand. Es war der Schein von Heister Lowder's Lampe, der aus dem Fenster des Wohnzimmer in Gloom-Valley in die finstere Nacht hinaus fiel.

Herr Gower ging dem Lichtschein entgegen, entschlossen sich auszuweichen und sich zu wärmen, ehe er seinen Weg forsetzte. Er trat in den Garten von Gloom-Valley ein und schritt auf das Haus zu. Als er näher kam, schaute er durch das Fenster des Wohnzimmer hinein.

Es war kein Bild hässlicher Feinde, das sich hier seinen Blicken darbot.

In dem Lichte des Feuerheides sah Heister Lowder. Ihr Kind lag auf ihrem Schooße schlammig ruhig. Kein fröhliches Lachen ertönte durch das Zimmer — kein kindliches Jauchzen ertönte der Mutter Herz.

Er konnte das Gesicht der jungen Frau nicht sehen; aber ihre Haltung war die der tiefsten Verzweiflung. Ihr zartgeformter, mädchenhafter Kopf war tief zu ihrem Rinde herabgefallen. Sie schien zu lauschen, um zu hören, ob das Kind noch athmete.

Ergriffen von dieser Scene, von dem stummen Schmerz und der Verzweiflung, die sich in Heister's Haltung ausdrückte, schlich sich Herr Gower von dem Fenster fort und ging zu dem rückwärtigen Eingange, wo er laut hauchte.

Frau Tooper, welche jetzt die Stelle einer Hausbäuerin verlor, öffnete ihm und ließ ihn in ihre kleine, warme Küche ein.

„Wir erwarten Euch schon seit langer Zeit“, rief sie aus. „D es ist gar nicht der Doktor!“

„Nein, Madam, ich bin kein Doktor, nur ein Reisender, der sich gerne um Euren Feuer wärmen möchte“, antwortete Herr Gower, auf den Herd zugehend. „St. Jemand krank hier im Hause?“

(Fortsetzung folgt.)

